Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.



Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 25. November 1882. Nr. 553.

Deutschland.

Berlin, 24. November. Aus Kiel, 22. November, wird der „B. Z." geschrieben:

Die Zurückberufung der Korvette „Gneisenau", Kommandant Kommodore Freiherr von der Goltz, welche das Flaggschiff des deutschen Mittelmeer Geschwaders bildet und in der letzten Woche bei Malta stationirt war, kommt ziemlich unerwartet. Man hatte vielfach angenommen, daß nach Auflösung des deutschen Geschwaders im Mittelmeer die Korvette „Gneisenau" zur Ablösung der Korvette „Stosch" auf die ostasiatische Station beordert und Kapitän zur See von der Goltz mit der Ablösung des Geschwaderchefs auf der ostasiatischen Station, Kommodore von Blanc, betraut werden würde. Wahrscheinlich wird die Korvette „Stosch" jetzt noch ein Jahr in den asiatischen Gewässern bleiben und bei ihrer Rückkehr Herr von Blanc, der älteste Kapitän zur See unserer Marine, in welche er 1850 eintrat, zum Kontre-Admiral befördert werden. Im Mittelmeer befinden sich jetzt außer der „Gneisenau" noch das Schiffsjungenschulschiff Korvette „Nymphe", Kommandant Korvetten Kapitän Dietert, das Kanonenboot „Cyclop", Kommandant Kapitän Lieutenant Kelch, sowie der zur Verfügung der deutschen Botschaft in Konstantinopel stehende Aviso „Loreley", Kommandant Kapitän-Lieutenant Koch. Die „Nymphe" war bekanntlich ursprünglich dazu bestimmt, auf die westindische Station zu gehen und man nahm an, daß sie nach Beendigung der Unruhen in Egypten noch dorthin dirigirt werden würde. In der That gingen auch bereits seit längerer Zeit Briefsendungen nach Gibraltar, jetzt aber ist Malta wieder Poststation für das Schiff. Die Korvette „Gneisenau" wird hier zu Weihnacht erwartet. Ob sie dann noch offenes Wasser in der Kieler Bucht finden wird, ist zweifelhaft, denn der Kieler Hafen wird, wenn er im Winter mit einer starken Eisdecke belegt ist, nicht fahrbar gehalten. Dieser Umstand ist von allen Schifffahrt- und Handeltreibenden, aber auch von zahlreichen Arbeitern, welche beim Löschen und Laden der Schiffe beschäftigt werden, wiederholt sehr lebhaft beklagt worden. Die Marine könnte sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie sich die Offenhaltung des Fahrwassers angelegen sein ließe. Mit Hülfe von Eisbrechern ist das bekanntlich sehr wohl möglich und wir besitzen ältere Eisenschiffe, welche diese Aufgabe sehr wohl erfüllen können, ausnahmeweise auch schon erfüllt haben. Die Marine thut so viel für die Interessen des deutschen Handels im Auslande, daß sie gewiß nicht abgeneigt sein wird, dem heimischen Verkehr zu nützen, so weit das in ihrer Macht steht. Ließe sich mit Dänemark ein Abkommen treffen, den Hafen von Korsör im Winter für Dampfer offen zu halten, so könnte, wenn in Kiel dasselbe geschähe, die regelmäßige deutsche und dänische Postdampfschiff-Verbindung zwischen Kiel und Korsör das ganze Jahr hindurch bestehen. Diese Verbindung ist aber im Interesse der beiden Länder, ja auch des internationalen Verkehrs so wichtig, daß allein schon mit Rücksicht auf die Kommunikation die Offenhaltung einer Fahrrinne bei Eiszeiten sich lohnen würde. Obwohl der Kieler Hafen noch vollkommen eisfrei ist, zeigt der Verkehr der ein- und auslaufenden Schiffe bereits eine erhebliche Abnahme. Die Segelschifffahrt nach Schweden und Norwegen ist längst vorbei und nur der Dampfschiffsverkehr ist in Kiel und Neumühle noch recht belebt. Im ganzen Hafen ist augenblicklich kein Kriegsschiff in Dienst, selbst das Wachtschiff, die Korvette „Arkona", ist heute in's Dock gebracht, um für das Winterquartier zurecht gemacht zu werden. So unterblieb auch heute Mittag zum Erstaunen Aller, welche den Grund nicht kannten, der übliche Mittagsgruß aus ehernem Munde; bekanntlich wird täglich, so wie der Zeitball der Sternwarte die Mittagsstunde angiebt, ein Schuß auf der „Arkona" gelöst.

— Der neuliche Besuch des russischen Kaiserpaares in Petersburg scheint der Vorläufer eines demnächstigen längeren Aufenthaltes in der Residenz gewesen zu sein. Die Einsamkeit in dem Gatschina-Palast dürfte dem Hofe allerdings auf die Länge unerträglich sein und den lebhaften Wunsch nach mehr Leben und Abwechselung, wie es die Residenz bietet, unabweislich gemacht haben. Graf Woronzow-Daschkow, die Generale Tscherewin und Richter und noch einige Personen bilden den kleinen intimen Kreis, der den Kaiser umgiebt. Jagdausflüge bilden den einzigen Anlaß, die Räume des streng bewachten Palais auf längere Zeit zu verlassen, was so geschieht, daß selbst die dejourirenden Offiziere Nichts über das Ziel des Ausfluges erfahren. Die Lebensweise des Kaisers zeichnet sich durch die größte Regelmäßigkeit aus; mehrere Stunden des Tages sind der körperlichen Bewegung gewidmet; besonders gern spielt Alexander III. mit seinen Kindern das Federballspiel. Die Vorträge der Minister, die alle an einem Tage nach Gatschina kommen, Empfang verschiedener Personen und Deputationen wiederholen sich allwöchentlich an dafür bestimmten Tagen. Nach ein Uhr Nachts, bis zu welcher Stunde der Kaiser sich in seinem Kabinet beschäftigt, erlöschen die Lichter im Palais, draußen aber liegt der Park in taghellen Beleuchtung, tiefe Stille herrscht ringsumher, die nur der regelmäßige Schritt der Schildwachen und Patrouillen unterbricht.

— Das „Militär-Wochenblatt" vom 18. November bringt einen Artikel über „die Umformungen bei den Kavallerie-Divisionen in der russischen Armee", welche in Folge eines Befehls vom 18./30. August vorgenommen worden sind, und über die sich die russische Tagespresse, der man sich jetzt vielfach zu militärischen Exposees bedient, in einer Weise äußert, auf die wir die besondere Aufmerksamkeit unserer Leser lenken möchten. Die „Moskauer Zeitung" schreibt:

„In Zukunft wird es in der russischen Armee nur zwei Arten von Kavallerie geben: die Dragoner und Kosaken, welche mit Gewehren bewaffnet und für das Fuß- und Reitergefecht gleich geschickt sind. Diese Maßnahme ist als erster Schritt zu einer vollständigen und ernstlichen Reorganisation und Verstärkung unserer Kavallerie zu betrachten. Sie ist hervorgerufen durch den Umstand, daß die Kavallerie im Kriege jetzt anders verwandt wird als früher. — Die Uniformirung der Kavallerie ist in taktischer und strategischer Beziehung wichtig: die mit Gewehren bewaffnete und von einer guten reitenden Artillerie unterstützte Kavallerie ist unvergleichlich selbstständiger geworden, sie kann ohne Infanterie weite Ritte unternehmen und in großen Massen im Rücken des Feindes erscheinen, hier seine Etappen, seine Depots von Proviant, Waffen, Bekleidung zerstören, die Eisenbahnlinien unterbrechen, die Mobilmachung und Organisirung der Reserven stören. Schon in den Napoleonischen Kriegen, im Anfang dieses Jahrhunderts, setzten unsere Parteigänger-Detachements dem Feinde schwer zu und erschwerten seine Operationen aufs Aeußerste... Wir müssen daran denken, daß unsere Mobilmachung immer eine längere Zeit erfordern wird: unsere Distanzen sind zu groß, unser Eisenbahnnetz noch nicht genügend ausgebaut. Wir müssen deshalb dem Feinde Zeit abgewinnen.... Die Kavallerie steht schon im Frieden auf Kriegsfuß. Weshalb sollen wir daraus keinen Nutzen ziehen? Ein entschlossener Einfall von 20,000 bis 30,000 Mann Kavallerie an verschiedenen Punkten — und es giebt deren an unseren Grenzen — muß die Mobilisirung des Feindes und die Konzentrirung seiner Truppen verzögern . . . ."

— Eine der „Pol. Korr." aus Petersburg „von bester Seite" zugehende Mittheilung versichert, „daß die Reise des russischen Ministers des Aeußern, v. Giers, durch keinen der verschiedenen, ihr in der europäischen Presse unterschobenen Beweggründe veranlaßt sei, wie ihr denn überhaupt nur die Bedeutung einer Urlaubs- und Erholungsreise ohne direkte und politische Zwecke zukomme. Dagegen erscheine es angesichts der engen, zwischen der russischen Regierung und den Kabinetten der beiden benachbarten Großmächte bestehenden Freundschaftsbeziehungen selbstverständlich, daß der Minister die durch seine Reise gebotene Gelegenheit zu persönlichem Verkehre mit den leitenden Staatsmännern in Berlin und Wien nicht ungenützt lasse. Seit zwei Monaten geplant und von vornherein für die zweite Hälfte des November und den Dezember in Aussicht genommen, hatte die italienische Reise des Herrn von Giers, den ursprünglichen Dispositionen zufolge über Wien und die Rückreise über Berlin erfolgen sollen. Da sich aber zur Zeit der definitiven Feststellung des Reiseprogramms die Dauer der Delegations-Session in Budapest noch nicht sicher bestimmen ließ, änderte Herr v. Giers seinen Plan dahin, daß er Wien erst bei der Rückreise zu passiren beschloß. Von Berlin aus begiebt er sich zunächst nach Pisa, um seine daselbst weilende Familie abzuholen, und dann in Gesellschaft der letzteren zu längerem Aufenthalte nach Rom. Von der Dauer dieses letzteren hängt der Zeitpunkt seines Eintreffens in Wien ab; bisher ist für den Antritt der Rückreise die Zeit um Weihnachten in Aussicht genommen."

— Sr. M. S. „Elisabeth", 19 Geschütze, Kommandant Kapitän zur See Hollmann, hat am 7. Oktober cr. auf der Außenrhede von Wusung geankert.

Ausland.

Marseille, 23. November. Heute fand hier die feierliche Eröffnung der neuen Dampferlinie Marseille-Australien-Neu-Kaledonien statt. Der Minister der Posten und Telegraphen, Cochery, sowie sämmtliche Deputirte und zwei Senatoren des Departements wohnten der Feier bei. Das Zeichen zur Abfahrt des Dampfers „Natal", welcher die neue Linie eröffnet, wurde von dem Minister gegeben, welcher den „Natal" an Bord eines anderen Dampfers, „Caledonien", bis nach La Ciotat begleitete. In La Ciotat besichtigte der Minister die Werften und wohnte darauf einem Bankette bei, an welchem über hundert Gäste, darunter sämmtliche hiesige Notabilitäten theilnahmen.

London, 24. November. In der gestrigen Sitzung des Unterhauses wurde auf Anregung Parnells wieder einmal die Lage Irlands erörtert. Parnell sprach die Befürchtung aus, daß die Insel in diesem Winter wieder von einer Hungersnoth heimgesucht werden könnte. Darauf erwiderte der Staatssekretär für Irland, Trevelyan, daß die Regierung die Besorgnisse wegen des Nothstandes und einer Hungersnoth nicht theile; es seien jedoch Nachforschungen angestellt worden und sei die Regierung jedenfalls auf alle Eventualitäten vorbereitet. Gladstone hatte vorher erklärt, daß die Regierung nicht die Absicht habe, die Frist in Bezug auf die Pachtrückstände zu verlängern, ebensowenig die Bezahlung der Kosten, welche den Pächtern wegen der Regelung der Pachtrückstände erwachsen, durch den Staat zu beantragen. Parnell, welcher, von hundert Mitgliedern unterstützt, die Vertagung des Hauses beantragt hatte, zog nach langer Debatte seinen Antrag zurück, indem er bemerkte, die Regierung sei jetzt hinlänglich gewarnt wegen der Zustände, welche im Winter durch den Nothstand in Irland herbeigeführt werden könnten.

Petersburg, 23 November. Ueber die Anfänge der Kasaner Universitäts-Unruhen erzählt man: Am 27. Oktober russischen Stils, Nachmittags um 5 Uhr, trat in das Zimmer des Rektors Fissoff ein Student der Medizin, Namens Woronzoff, der sofort nach seinem Eintritt die Stube verriegelte. „Was wünschen Sie?" fragte ihn der Rektor. „Ich habe Ihnen zu sagen, daß Sie ein Schuft sind!" rief der Student. „Sie haben es durchgesetzt, daß mir das Landschafts-Stipendium, welches ich bisher bezog, genommen wurde; Sie sind schuld, daß ich jetzt Hunger leide." „Sie irren", erwiderte Fissoff, welcher seine Ruhe vollkommen bewahrte. „Sie wissen, daß ein Student, der länger als zwei Jahre in einem Kursus zubringt, zur Beziehung von Stipendien nicht mehr berechtigt ist. Das verfüge aber nicht ich, sondern das gesammte Professoren Kollegium. Aber was weiter?" — „Ich werde Sie prügeln oder todtschlagen", versetzte Woronzoff. — „Wenn Sie sich wie ein Dieb in meine Wohnung eingeschlichen haben, so führen Sie Ihren Vorsatz aus", sagte der Rektor. — „Nein", erwiderte Woronzoff, „ich bedauere, heute gekommen zu sein; ich sehe, daß ich Sie öffentlich prügeln oder todtschlagen muß. Wenn es Ihnen beliebt, so übergeben Sie mich der Polizei." Damit verließ der Student das Zimmer. Der Rektor muß die Drohung nicht ernstlich aufgefaßt haben, wenigstens stand er von einer Verhaftung des Burschen durch die Polizei ab und wollte sich damit begnügen, denselben von der Universität entfernen zu lassen. Als er am folgenden Tage sein Auditorium betrat, stürzte Woronzoff auf ihn los und wollte ihm einen Hieb versetzen, dem Fissoff aber rechtzeitig auswich. Es entstand nun ein wüster Skandal. Dem Rektor gelang es, aus dem Auditorium zu flüchten. Binnen Kurzem war aber die ganze Studentenschaft auf den Beinen und die Tumulte nahmen derartige Dimensionen an, daß die Polizei allein nicht mehr fertig werden konnte, sondern das Militär zur Hülfe rufen mußte. Von Petersburg aus, wohin man sofort telegraphischen Bericht erstattete, kamen sehr scharfe Weisungen. Das Weitere ist bekannt.

Provinzielles.

Stettin, 25. November. Eine Lebensversicherungs-Police, in der die Versicherung nicht zu Gunsten bestimmter Personen, sondern der unbestimmt gelassenen Erben des Versicherungsnehmers genommen ist, bildet nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 4. Zivilsenats, vom 26. Oktober d. J., einen Bestandtheil des Nachlasses des Erblassers, welcher zur Befriedigung der Gläubiger desselben dient.

— Nach einem Spezialerlaß des Ministers des Innern vom 6. d. Mts. sind die dem Reservefond der öffentlichen Sparkassen gehörigen Inhaberpapiere bei Aufstellung der Bilanz nach dem Kourswerthe am letzten Tage des betreffenden Rechnungsjahres in Ansatz zu bringen, da die Einstellung jener Effekten nach dem Nominalwerthe oder dem Ankaufspreise ein falsches Bild von dem wirklichen Vermögensstande der Kasse liefern würde.

— Der Post-Dampfer „Titania" ist mit 11 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Donnerstag früh eingetroffen und mit 10 Passagieren am Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

— Zu dem heute auf dem „Bock" stattfindenden, von dem Stettiner Gesangverein arrangirten Konzerte werden seitens der Pferdebahn-Direktion zur Bequemlichkeit des Publikums drei Doppelwagen eingestellt werden, die um 7 Uhr 27 Min., 7 Uhr 39 Min. und 7 Uhr 51 Min. vom Roßmarkt abfahren und beim „Bock" anhalten.

— Aus der Küche der Wohnung des Kaufmanns Kocheim, kleine Domstraße Nr. 10, wurden gestern mehrere silberne Löffel im Werthe von 100 Mark gestohlen; dieselben waren theils mit „M. J. K.", theils mit „K. M." und „M. K." gezeichnet.

— Wenn die Klappen an den hiesigen Oderbrücken aufgezogen werden, kommt es sehr oft vor, daß noch während des Aufziehens Personen über die Klappen laufen wollen. Auch gestern Morgen wurde dies an der Langenbrücke von der Arbeiterfrau Johanna Genz aus Swinemünde versucht, dieselbe lief an der halb aufgezogenen Klappe in die Höhe und wollte nach der anderen Klappe hinübersteigen, hierbei fiel sie jedoch ins Wasser, wurde aber von den mit dem Aufziehen beschäftigten Arbeitern gerettet.

— In der Woche vom 12. bis 18. November kamen im Regierungsbezirk Stettin 224 Erkrankungen und 34 Todesfälle in Folge von ansteckenden Krankheiten vor. Am stärksten zeigten sich Masern, woran 95 Erkrankungen und 2 Todesfälle zu verzeichnen sind, und zwar erkrankten im Kreise Greifenhagen 70, im Kreise Stettin 16, und im Kreise Randow 9. Demnächst folgt Dyphtherie mit 81 Erkrankungen (22 Todesfällen), davon 25 im Kreise Usedom-Wollin, 20 im Kreise Demmin, 11 im Kreise Ueckermünde, je 5 in den Kreisen Pyritz und Stettin, im Kreise Randow 4, in den Kreisen Anklam, Regenwalde und Saatzig je 3, und in den Kreisen Cammin und Greifenhagen je 1 Person. An Darm-Typhus erkrankten 24 Personen (2 Todesfälle), je 5 in den Kreisen Pyritz und Regenwalde, 4 im Kreise Demmin, je 3 in den Kreisen Stettin und Ueckermünde, 2 im Kreise Cammin, und je 1 in den Kreisen Greifenberg und Greifenhagen. An Scharlach (Rötheln) erkrankten gleichfalls 24 Personen (8 Todesfälle), 10 im Kreise Stettin, 8 im Kreise Greifenberg, 3 im Kreise Anklam, 2 im Kreise Saatzig und 1 im Kreise Greifenhagen. Im Kreise Naugard kam kein Fall von ansteckenden Krankheiten vor.

Stargard, 24. November. Trotz der überall schlecht passirbaren Wege konnte der Verkehr auf dem letzten diesjährigen Viehmarkte heute ein recht lebhafter genannt werden. Besonders stark war der Auftrieb an Rindvieh, welches in großer Zahl von auswärtigen Händlern schon gestern angetrieben wurde. Der Pferdehandel war ein recht reger und erblickten wir unter den Käufern auch Franzosen und Süddeutsche. Der Preis für Luxuspferde stellte sich bis auf 1200 Mark. Gute Arbeitspferde brachten 600—900 Mark, während geringere Qualität von 200 Mark ab zu haben war. Fohlen kosteten je nach Beschaffenheit 200—600 Mark. In Rindvieh war ebenfalls ein recht lebhafter Handel. Gute Milchkühe wurden bis 240 Mark bezahlt, andere waren von 120 Mark ab zu haben. Ochsen waren der Jahreszeit angemessen nur wenig vorhanden, auch die Nachfrage danach war gering. Für magere Ochsen wurden bis 315

Mark bezahlt. Kälber kosteten von 15—24 Mark und waren zu diesen Preisen bald geräumt. — Als charakteristisch für manche Preisforderungen wollen wir erwähnen, daß ein Kutscher aus Cremmin für zwei Pferde, ein weißes und ein braunes, 2700 Mark forderte, die nach dem Urtheile Sachverständiger reell 1000 Mark werth waren. Derselbe ließ denn auch sofort von seiner Forderung 300 Mark ab, ohne einen Käufer dafür zu finden.

(Starg. Ztg.)

× **Greifenberg** i. P., 23. November. Heute Nachmittag ist der in unserer Provinz und weit darüber hinaus bekannte und geachtete alte Herr v. Thadden-Trieglaff zu Batzwitz im Alter von 87 Jahren verstorben. Derselbe war früher Besitzer der Herrschaften Trieglaff, Gruchow, Bohnerow und Batzwitz, welch erstere drei an seine Söhne und das Letztere an seinen Schwiegersohn, den Hauptmann Senfft v. Pilsach, übergegangen ist. In den bewegten vierziger Jahren spielte der Verstorbene eine politische Rolle als Abgeordneter und ist auch seiner politischen und kirchlichen Richtung bis zum letzten Athemzuge treu geblieben. Als Mensch stand der Verewigte in allen Kreisen in der größten Hochachtung, denn es gab weit und breit keinen humaneren und liebevolleren Herrn für seine Untergebenen, und wo es Leid zu lindern, Unglück zu erleichtern und Noth zu steuern gab, da war v. Thadden stets der erste. Er gab mit vollen Händen an Würdige und Unwürdige, und viele, viele Thränen sind durch ihn getrocknet worden und tausende von Segenswünschen von den Unglücklichen und Armen, denen er half, auf ihn herabgefleht. Vorzüglich den Armen unserer Stadt wendete er seine Theilnahme zu, wie er denn überhaupt, obgleich seine politische Richtung in der Bürgerschaft keinen Anklang fand, unserer Kommune seine regste Theilnahme zuwandte. Deshalb sahen sich auch Magistrat und Stadtverordnete vor Jahren veranlaßt, dem Verewigten den Ehrenbürgerbrief zu überreichen und ihn zu unserem Ehrenbürger zu ernennen. Er war einer der wenigen Veteranen der Freiheitskriege, die hier noch lebten und Ehrensenior des eisernen Kreuzes, sowie Ritter verschiedener Orden. Seine intimsten Freunde, die Herren Senfft von Pilsach, sind ihm vor kurzer Zeit vorausgegangen.

Kunst und Literatur.

Ein ganz eigenartiges, jedenfalls aber sehr interessantes Werk ist Otto von Leixner's „**Unser Jahrhundert**" (Stuttgart, J. Engelhorn), ein reich illustrirtes Bild der Zeitgeschichte vom Anbeginn des 19. Jahrhunderts an. Eigenartig darf man es nennen, da es in seiner alle wichtigen Erscheinungen der Zeit zusammenfassenden, im Zusammenhang verfolgenden und darstellenden Weise aus dem Rahmen der gewohnten historischen und kulturgeschichtlichen Werke heraustritt; interessant und belehrend ist es, weil es wirklich in edelster populärer Form ein Gesammtbild der Entwickelungsvorgänge auf dem Gebiete der Geschichte, Politik, Kunst, Wissenschaft und Industrie bietet. Selten dargestellte historische Szenen finden wir in ganzseitigen Holzschnitten wiedergegeben und mit zahlreichen kleinern Darstellungen, Porträts 2c. den Text ausgestattet. Der letztere ist fesselnd und lebendig; in großen Zügen schildert er das Ringen der Völker, die Kämpfe des Geistes, die bestimmende Richtung, welche hervorragende Menschen auf ihre Zeit auszuüben wußten. Ueber vielen Einzelheiten verlieren wir den freien Umblick nicht, und mit Schärfe wird das Wesentliche in den Erscheinungen hervorgehoben. Das schöne Unternehmen darf allen Gebildeten empfohlen werden.

[326]

„**Heilquellen-Analysen** für normale Verhältnisse und zur Mineralwasserfabrikation, berechnet auf zehntausend Theile," betitelt sich ein von Dr. Friedrich Raspe herausgegebenes, in 20 Lieferungen bei Wilhelm Baensch in Dresden erscheinendes Werk. Wir dürfen es als ein äußerst dankenswerthes und verdienstvolles Unternehmen bezeichnen, daß Dr. Friedrich Raspe begonnen hat, die Analysen aller Heilquellen zusammenzustellen und nach gleichen wissenschaftlichen Grundsätzen sämmtlich auf 10000 Theile umzurechnen. Es ist dies eine ungeheure Arbeit, deren Mühseligkeit noch dadurch vermehrt wird, daß unter den vorhandenen Analysen sich eine große Anzahl solcher befinden, die von ungenügend ausgebildeten oder unzuverlässigen Analytikern ausgeführt sind, deren Unwerth aber erst dem Fachmann bei näherer Betrachtung klar wird und die deshalb in dem vorliegenden Werke ausgeschieden worden sind. (Leider haben manche Badeverwaltungen an solchen ungenügenden Analysen, die ihren Quellen oft seltene Bestandtheile in großen Mengen andichten, Interesse, und hüten sich deshalb, neue Untersuchungen vornehmen zu lassen.) Dr. Friedrich Raspe hat sich aber hieran noch nicht genug sein lassen, sondern er hat auch berechnet, auf welche Weise jede der untersuchten Quellen künstlich zusammengesetzt werden könne, und die hierzu nöthigen Bestandtheile ebenfalls angegeben. Das erste Heft dieses bedeutenden Unternehmens liegt unter dem oben angegebenen Titel vor; dasselbe wurde von der Verlagsbuchhandlung sehr gut ausgestattet und der Preis desselben ist als ein verhältnißmäßig billiger zu bezeichnen. Aerzte, Apotheker, Balneologen, Mineralwasserfabrikanten u. A. m. seien auf das Werk aufmerksam gemacht, dessen baldige glückliche Vollendung auch im Interesse der Heilbedürftigen zu erwarten ist.

[327]

Blumen und Lieder. Eine musikalische Blumensprache von Elise Polko. Preis: Elegant gebunden mit Goldschnitt 1 M. 60 Pf. Bartholomäus in Erfurt.

Ein kleines Büchlein im Prachtbande, das von feinem Geschmacke zeugt, mit Schwabacher Schrift auf roth geränderte Velinpapier gedruckt, vereinigt dasselbe eine Anzahl Gedichte unserer besten Dichter, welche die Herausgeberin feinfühlig mit Blumennamen in Verbindung gebracht hat. Die Namen der Komponisten, welche diese Lieder in Musik gesetzt, sind beigefügt. Der Preis ist billig.

[329]

Wir Deutschen haben alle Ursache, auf unsere Reichshauptstadt Berlin stolz zu sein, denn sie hat sich in den letzten Jahrzehnten in wahrhaft großartiger Weise entwickelt und begrüßen wir mit Freuden ein neues nationales Prachtwerk, das demnächst erscheinen wird unter dem Titel: **Die deutsche Kaiserstadt Berlin und ihre Umgebung**, geschildert von Max Ring. Mit 300 Illustrationen. In 30 Heften à 1 Mark. — Nach den uns vorliegenden Proben verspricht es ein wirklich schönes Werk zu werden und werden wir später darauf zurückkommen.

Vermischtes.

— (Ultramarin — Gesundheitsfarbe.) Wohl keine Farbe verdient diesen Namen so sehr, wie Ultramarin, sowohl blauer wie grüner, derselbe ist absolut giftfrei, denn alle zur Fabrikation desselben verwandten Rohmaterialien, als Thonerde, Schwefel, Soda oder Glaubersalz, Harz und Kohlen enthalten keinerlei Gift und die ganze Bereitungsweise des Ultramarin schließt die Möglichkeit aus, daß überhaupt Gift hineinkommen kann. Es wird dies auch allgemein anerkannt durch den großen Konsum, welchen Ultramarin in der Tapetenfabrikation, Kattundruckerei, Papierfabrikation, als Waschblau, für Konditoren und vorzugsweise als Farbe zum Anstrich und zur Vermischung mit Kalk hat. Der Kalk verliert seinen für die Augen unangenehmen gelblichen Ton durch Zusatz von blauem Ultramarin; Zimmer mit blauem und grünem Ultramarin gestrichen wirken ebenso wohlthätig für die Augen als beruhigend auf die Nerven und vermindern auf diese Weise eins der größten Uebel der Jetztzeit. Derartig angestrichene Zimmer haben außerdem den Vortheil, daß sie Miasmen leichter auffangen und so desinfizirend wirken, während schon durch die Prozedur des Anstreichens an sich alle Winkel und Ecken, die Brutstätten vieler schädlichen Insekten, eine gründliche Reinigung erfahren. Es kann deshalb keine Farbe so sehr zum Anstrich und Tapezieren von Zimmern, Vorplätzen 2c. empfohlen werden, wie blauer und grüner Ultramarin und ist es nur zu bedauern, daß die Mode jetzt diese schönen Farben aus der Tapetenfabrikation mehr und mehr zu verbannen scheint, weil unsere Herren Architekten die unbestimmten Töne sogenannter Modefarben so sehr bevorzugen. Blau und Grün, diese schönen lebhaften Farben, sind von den Alten viel mehr angewandt, als es jetzt gebraucht wird.

— (Paganini's Leibkutscher.) Je größer die Einnahmen Paganini's wurden, desto stärker entwickelte sich bei demselben der Geiz. Als er im Monat März 1828 in Wien zum ersten Male seine Konzerte gab, waren die gemüthlichen Wiener fast außer Rand und Band gerathen vor Entzücken. Eines Tages wurde der spazierende Künstler vom Regen überrascht und mußte sich bequemen, weil ihm die Stadt noch unbekannt war, eine Droschke zu suchen, um nach seiner Wohnung zu gelangen. Da er damals nur italienisch sprach, so konnte er sich mit den Droschkenkutschern nicht verständigen, außerdem hatte er Furcht, von denselben geprellt zu werden. Zufällig fand er einen Landsmann, der sich als Fiakerkutscher schlecht und recht ernährte.

„Was werde ich zu zahlen haben?" erkundigte sich der Künstler behutsam.

„Ein Paganinerl!" war die Antwort.

„Was und wie viel ist das?"

„Nur fünf Gulden. So nennen wir jetzt die Fünfernoten, da diese der Preis für eine Einlaßkarte zum Konzert Paganini ist."

„Unverschämter Mensch!" schrie ihn der Künstler an. „Glaubst Du etwa, ich sei verrückt und würde Dir den geforderten unerhörten Preis bezahlen! Wisse, Paganini spielt auch nur auf einer Saite, wenn er will. Kannst Du mich auf einem Rade nach Hause fahren?"

„Ach, mein Herr, auf einer Saite zu spielen ist kein Kunststück; ich verstehe auch etwas davon, als Italiener. Aber ich verlange nur deshalb ein Paganinerl, damit ich morgen dem Konzerte meines berühmten Kompatrioten beiwohnen kann."

Diese bescheiden vorgetragene Bitte dämpfte den Zorn des Maestro; er setzte sich in den Wagen und befand sich zehn Minuten später vor seinem Hotel.

Als Paganini den Kutscher entlohnte, gab er ihm noch eine Einlaßkarte.

„Schönsten Dank, Euer Gnaden; endlich wird mein sehnlichster Wunsch erfüllt. Ich wundere mich nur, daß Paganini noch spielen kann, da, wie ich hörte, sein Wagen in Paris umstürzte und er den Hals gebrochen habe."

„Einfaltspinsel! Nicht seinen Hals, sondern nur den Hals seiner Geige hatte er bei jener Gelegenheit gebrochen."

„Ach, mein Herr," sprach der redselige Kutscher, „man spricht von diesem Künstler die wunderbarsten Sachen, die ihn theils mythisch, theils lächerlich machen. Zum Beispiel: van Akens Elefant spielt mit seinem Rüssel ebenso gut die Geige, wie Paganini selbst, darum nennt man denselben „Paganini-Elefant". Oder: Paganini ließ sich aus Kolophonium einen antik geschnitzten Tisch machen und auf diesen hält er seine Geige, wenn er das Publikum bezaubern will."

„Und die Leute glauben diesen Unsinn?"

„Ja wohl, Euer Gnaden!"

„Lächerlich genug. Geh' Du nur morgen ins Konzert."

„Ich werde es auch nicht unterlassen, Euer Gnaden."

Und richtig stellte sich zur anberaumten Stunde der musikalische Kutscher ein und drängte sich zum größten Aerger Paganini's, den er als seinen Fahrgast erkannte, in die vorderste Reihe hin und machte durch sein Beifallsklatschen mitten im Spiel den musizirenden Künstler höchst nervös.

Am nächsten Morgen suchte der Kunst-Enthusiast seinen berühmten Landsmann auf, der ihn hinauszuwerfen drohte, wenn er sich nicht gleich entferne.

Der so arg Bedrohte bat: „Sehen Sie, Maestro, ich bin Familienvater, der eine zahlreiche Kinderschaar erhalten muß, dazu Ihr Landsmann und ein armer Teufel. Wollen Sie mich glücklich machen, ohne daß es Sie einen Heller kostet?"

„Wodurch kann ich Dein Glück begründen, sprich!"

„Seh'n Sie, mein Herr, diese Wiener sind kuriose Leute. Was für eine Seltenheit immer — ich bitte um Verzeihung — Thier oder Mensch, in Wien erscheint, allsogleich tauft der geschäftskundige Handelsmann seine Waaren, die dadurch einen rapiden Absatz finden, seien dieselben noch so veraltet, auf den Namen der seltenen Erscheinung. So hießen die gegenwärtig modernen „Paganini-Handschuhe „à la Giraffe". Das Publikum läßt sich ja so leicht bethören. Wenn also Euer Gnaden so gütig sein wollten, zu erlauben, daß ich von nun an mich „Paganini's Leibkutscher" nennen dürfte und diesen Titel auf meinen Wagen anschreiben darf, so würde ich mich als glücklichster Mensch der Stadt Wien fühlen. Es wissen bereits schon Viele, daß ich das Glück hatte, Euer Gnaden fahren zu dürfen, und wenn die Leute erst erfahren, daß mich Maestro zum Leibkutscher erwählt haben, ist das Glück meines Geschäftes gemacht und ich werde reich."

„In Gottes Namen! Dein Wunsch sei Dir gewährt!"

Der Kutscher schrie vor Entzücken auf und küßte die Hand seines Gönners.

Michael Stempelino — so war der Name des Kutschers — hatte sich in seiner Kombination nicht geirrt. Seinen Wagen, Nr. 197, ließ er noch an demselben Tage mit dem selbstkomponirten Wappen Paganini's, eine Geige mit nur einer Saite, als auch mit großen Lettern die Worte „Michael Stempelino, Paganini's Leibkutscher", anmalen.

Tag und Nacht wurde der Wagen in Anspruch genommen und man bezahlte unaufgefordert den doppelten Fahrpreis. Nach einigen Jahren war der Mann reich und zog sich als Rentier zurück. Die Familie Stempelino hielt das Fuhrwerk lange Zeit als Reliquie heilig, bis es schließlich von einem Engländer, Liebhaber von Kuriositäten, für schweres Geld angekauft wurde.

— Eine Spukgeschichte erzählt man aus Chemnitz. Die dortige, vor Kurzem eingeweihte [illegible] Bürgerschule machte in jüngster Zeit viel von sich reden; trieben doch Geister darin ihren Spuk. Hatte der Hausmann des Abends die Gasflammen ausgelöscht, so brannten sie um Mitternacht wieder hell, so daß die Nachbarschaft neugierig fragte, was um so später Stunde in der Schule noch getrieben werde. War die Gasbeleuchtung mit anbrechender Nacht angezündet worden, so war plötzlich alles in Finsterniß gehüllt. Von unsichtbaren Händen wurden in den Korridors und auf den Treppen Mützen und Hüte von den Köpfen gestreift; unerklärliches Gepolter wurde vernommen; die Schulbänke fand man umgeworfen oder durcheinander geschoben. Die Phantasie der Erzähler trug das Ihrige dazu bei. Selbst bei Tage wagten sich die Schulkinder kaum noch in das unheimliche Haus, wenn nicht einer der Lehrer tapferen Schrittes voranging. Allabendlich umstanden Neugierige in hellen Haufen die Schule, um mit großer Spannung zu beobachten, wie der Spukgeist sein Wesen treiben werde. Bald hatte man auch im Publikum erkannt, woher der Geisterspuk stamme: Eine Menge alter Leichensteine des ehemaligen Gottesackers waren seiner Zeit angefahren und als Grundsteine beim Bau der Schule verwendet worden. Die Polizei war jedoch anderer Meinung; sie legte einige Schutzleute in den Hinterhalt. Diesen gelang es in kurzer Zeit — zwar keine Geister zu ergreifen, wohl aber ein Menschenkind in blauen Strümpfen, das in dieser Ausstattung unvermerkt im Hause hin- und herhuschte. Es war der frühere, nur provisorisch angestellte Hausmann der Schule, der aus Aerger darüber, daß man den Hausmannsposten einem Andern gegeben, sich wiederholt eingeschlichen und den Geisterspuk mit großer Geschicklichkeit, z. B. unter Benutzung von ausgespannten Faden 2c., in Szene gesetzt hatte, um den jetzigen Hausmann in Furcht zu setzen und zur Kündigung seiner Stelle zu veranlassen, eine Absicht, die er auch beinahe erreicht hätte.

Viehmarkt.

Berlin, 24. November. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Central-Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 275 Rinder, 691 Schweine, 658 Kälber, 112 Hammel.

Von Rindern wurden circa 180 Stück geringerer Qualität und Bullen verkauft, deren Preise sich auf der Höhe des letzten Montagsmarktes hielten und zwischen 40—50 Mark pro 100 Pfund Schlachtgewicht variirten.

Schweine waren nur in den mittleren Qualitäten vertreten, Mecklenburger und Bakonyer fehlten. Das Geschäft verlief recht glatt, der Markt wird voraussichtlich geräumt werden und wurden die letzten Preise (48 bis 54 Mark pro 100 Pfund Schlachtgewicht und 20 Prozent Tara pro Stück) leicht erreicht.

Kälber, deren Auftrieb für den Freitag etwas stark war, erfuhren bei ziemlich langsamem Geschäft einen Preisrückgang. Beste Qualität erzielte 58—64 Pf., geringere Qualität 38—52 Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht.

Hammel wurden, wie gewöhnlich am Freitage, so wenig begehrt, daß eine maßgebende Preisnotiz nicht gemacht und nur gesagt werden kann, daß ungefähr die Montagspreise zu Grunde gelegt wurden.

Telegraphische Depeschen.

Hannover, 24. November. Der Kaiser ist mit den Prinzen Wilhelm und Friedrich Karl gegen $5\frac{1}{4}$ Uhr mittelst Separatzuges hier eingetroffen und hat nach kurzem Aufenthalte die Reise nach Springe fortgesetzt.

Biebrich, 24. November. Der Rhein ist wieder rapid im Steigen begriffen, die Ufer sind hier und bei Rüdesheim überschwemmt, die Schifffahrt ist eingestellt.

Frankfurt a. M., 24. November. Der Main ist über seine Ufer getreten, die Verbindungsbahn und der diesseitige Quai stehen unter Wasser.

Darmstadt, 24. November. Der Großherzog ist, vom Prinzen Ludwig von Battenberg begleitet, heute hierher zurückgekehrt.

Triest, 24. November. Der Lloyddampfer „Achilles" ist heute aus Konstantinopel hier eingetroffen.

Pest, 24. November. Das Unterhaus hat den Vertrag mit der österreichischen Staatsbahn unverändert angenommen.

Paris, 24. November. In der Kathedrale von Saint Denis ist gestern ein sehr beträchtlicher Diebstahl begangen worden; der Werth der gestohlenen Gegenstände, unter denen sich sechs Abendmahlskelche, zwei Monstranzgehäuse und sieben Königskronen befinden, wird auf 100,000 Francs angeschlagen.

Paris, 24. November. Die Eisenbahn-Kommission trat heute Vormittag in dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu einer Berathung zusammen. Der Arbeitsminister begründete in längerer Ausführung den Wunsch der Regierung, mit den Eisenbahn Gesellschaften lieber wegen Herabsetzung der Tarife und zu anderen Zwecken zu verhandeln, als in der Absicht eines Rückkaufs der Eisenbahnen. Die später zu einer Sitzung zusammengetretene Sub-Kommission sprach sich gegen den Betrieb der Gesammtheit der Eisenbahnen durch den Staat einstimmig aus.

Die „Union" veröffentlicht einen Auszug aus einem anläßlich des Prozesses Martinuzzi erlassenen päpstlichen Rundschreiben. In demselben wird das Urtheil des römischen Gerichtshofes als eine Verletzung der Grenzen des Vatikans und als eine Beleidigung gegen die Person des Papstes selbst bezeichnet und gegen die Verletzung der Freiheiten und souveränen Rechte des Papstes Verwahrung eingelegt.

Nachrichten aus Kairo besagen, daß die englischen Truppen vom Typhusfieber stark heimgesucht würden.

Rom, 24. November. Die „Agenzia Stefani" erklärt die Mittheilung der „Voce della Verita", die Thronrede habe in ihrem ersten Entwurfe eine Stelle bezüglich der Kirchenpolitik enthalten, für unbegründet.

Rom, 24. November. Der Senat hat sein Präsidium mit der Abfassung der an den König zu richtenden Adresse beauftragt.

Die Deputirtenkammer wählte heute die Vice-Präsidenten, die Sekretäre und Quästoren; bei der Wahl ging die Liste mit den ministeriellen Kandidaten mit sehr großer Majorität durch.

London, 24. November. Die Eisenbahnbrücke von Bromley an der London-Chatham und -Dover Eisenbahn brach heute Morgen zusammen, 7 Arbeiter haben dabei das Leben eingebüßt, mehrere Personen sind verwundet. Die für die Reise nach dem Kontinent bestimmten Züge haben in Folge des Unfalls nicht abgehen können.

London, 24. November. Eine bei Lloyds eingegangene Depesche meldet, daß zwei Walfischfahrerboote, welche zu dem Dampfer „Winton" gehörten und von Rotterdam nach Odessa bestimmt waren, am 17. d. Mts. bei Port Argenton angetroffen worden seien. Die beiden Boote waren mit 28 Personen, welche die Bemannung des „Winton" bildeten, gescheitert. Sämmtliche Personen sind bis auf eine ertrunken.

London, 24. November. Der Staatssekretär des Krieges, Childers, tritt morgen eine Reise nach dem Kontinent an, um seine durch angestrengtes Arbeiten erschütterte Gesundheit wiederherzustellen.

London, 24. November. Unterhaus. Unterstaatssekretär Dilke antwortet auf eine Anfrage Errington's, die Nachricht, daß Italien eine Konferenz vorgeschlagen habe, sei unbegründet, und erklärte dem Deputirten Labouchere gegenüber, daß auf den Wunsch Englands keine Albanesen in die egyptische Polizei eingereiht worden seien. Gladstone erwiderte auf eine Anfrage Stanley's, er werde am Montag konstatiren, wie hoch die egyptischen Kriegskosten veranschlagt seien, die Forderung eines Nachtrags-Kredits sei für diese Session nicht nothwendig, da das Schatzamt genügende Geldmittel besitze. Lawson gegenüber erklärte der Premier, er könne für die Berathung des von Lawson wegen der egyptischen Expedition beantragten Tadelsvotums keinen Tag bestimmen, weil eine Diskussion darüber gegenwärtig durchaus nicht vortheilhaft sei, Lawson möge sich daher noch bis zur nächsten Session gedulden.

Aus unserer Zeit.

Roman von Theodor Küster.

24)

Voller Staunen blickte Walter von Meinberg Sitta an. Dann fragte er plötzlich:

„Du wohntest in der Grabenstraße Nr. 11 und Jener war dunkelblond, bleich, älter und größer als ich, auch stärker?“

„Ja, ja!“ rief Sitta erstaunt. „Sie kennen ihn! Ist er ein Verwandter von Ihnen?“

Walter war plötzlich die Erinnerung gekommen an die Mission, welche Brixen ihm auf seinem Sterbebett anvertraut gehabt, und in deren Ausführung er selbst damals scheiterte, und er durfte nun nicht mehr zweifeln, daß er in Sitta Rehfeld jene Recha Rosenfeld vor sich habe, gegen welche sein Vetter Herbert sich schuldbewußt gefühlt. Nun ward ihm Alles klar; allerdings hatte er keine Ahnung davon gehabt, daß Brixen sich zu jener Liebesaventure seines Namens bedient, denselben gemißbraucht. Wie wunderbar mußten ihm die Wege der Vorsehung erscheinen, die ihn nun Sitta finden, sie lieben und von ihr wieder geliebt sein ließen! Sein Vetter hatte sie ein edles, reines Mädchen genannt, sie war es und war werth, so geliebt zu werden, wie er sie liebte.

Während er so in Gedanken verloren dasaß, schaute Sitta wehmüthig auf ihn. Ob er sie nun verschmähte? dachte sie; nun er wußte, daß er nicht die erste Blüthe ihres Herzens besaß? Aber sie sollte nicht lange im Zweifel bleiben.

„Mir ist jetzt Alles klar: Recha Rosenfeld bist Du!“ rief Walter glückstrahlend. „Du, meine herrliche, stolze Sitta, die ich liebe und verehre aus vollem, ganzem Herzen!“

„Ja, Walter, Sitta Recha Rosenfeld heiße ich und der Mädchenname meiner Mutter war Sitta Rehfeld, den ich annahm, als ich zur Bühne ging. Doch woher wissen Sie das Alles, woher kennen Sie meinen Namen und wissen Sie, wo ich gewohnt?“

„Jener Mann war allerdings ein Verwandter von mir, Sitta, wenngleich er einen ganz anderen Namen trug, als den meinigen und nie in irgendwelcher Stellung oder Abhängigkeit sich befunden hat, denn er war sehr reich. Er ist todt; er hat schwer gebüßt für seine Verirrungen, seine Schuld gegen Dich. In seiner Sterbestunde sprach er von Dir, nur mir vertraute er es an, daß und wie er gegen Dich gefehlt, und er trug mir auf in seinem Namen, soweit das möglich, zu vergelten, für Dich zu sorgen, Deine Zukunft sicher zu stellen. Vielleicht glaubte er, daß ich Dich lieben würde, wenn ich Dich gesehen, und von mir konnte er überzeugt sein, daß meine Liebe eine ehrliche sein würde. Er wollte es, daß wir uns finden sollten, daß wir glücklich würden, ich bin davon überzeugt, Sitta. Vergieb ihm, was er gegen Dich gesündigt hat; wir wollen das Beide thun und sein Gedächtniß soll nie einen Wermuthstropfen in unser Glück gießen, es soll ein versöhnendes sein.“

Langsam schüttelte sie den Kopf. Ihr war noch gänzlich unklar, was Walter wußte, und dieser fühlte wohl den Zweifel, der sie beherrschte.

„Auch Du wirst die Verhältnisse verstehen und besser würdigen, Sitta,“ sagte er, „wenn Du erst mein, ganz mein, wenn Du mein geliebtes Weib bist, dann wird die Stunde kommen, in der Dir auch dieser schwarze Punkt im Leben meines Verwandten klar sein soll.“

„So wollen Sie mich auch jetzt noch zu Ihrer Gemahlin?!“

„Mehr denn je, Sitta! wie könnte ich Dir entsagen, nachdem ich Dein Herz, Deine Reinheit, Dein innerstes Wesen erkannt?! Du liebst mich: nun sage mir, daß Du ganz mein sein willst, daß Du bereit bist, um meinetwillen Deiner Kunst zu entsagen, denn ich könnte es nicht ertragen, Dich der Bewunderung, der Kritik Aller ausgesetzt zu sehen; ich bin in Bezug auf Dich ein Egoist und will Dich für mich ganz allein haben!“

„Und Ihre Eltern, Walter?“ fragte sie noch immer zögernd.

„Sie werden Dich lieben und hochschätzen lernen, Sitta: zudem bin ich vollständig Herr meiner selbst, meines Thuns, auch rücksichtlich des Vermögens, und Niemand kann mich hindern, der glücklichste Mensch unter der Sonne zu werden, wenn Du nur es mit mir sein willst!“

„Möge es wahr werden, Walter! Ich bin Dein, denn Dich liebe ich mehr als Alles sonst auf der Welt!“ rief Sitta und barg das schöne Haupt an seiner Brust.

In seligstem Glück hielten Beide sich umschlungen, dann gingen sie Arm in Arm durch das Waldesgrün und sprachen von der Zukunft, die so sonnig vor ihnen dalag.

Als Frau Brinkmann die Verlobung Walter's und Sitta's erfuhr, da sagte sie traurig:

„Ich weiß nicht, ob ich mich freuen soll: unser Theater erleidet durch Sitta's Abgang einen unersetzlichen Verlust; Sie haben auch nicht an ihre kontraktlichen Verpflichtungen gedacht, Herr von Meinberg!“

„Mein Kontrakt bindet mich allerdings noch auf ein Jahr,“ meinte Sitta; „ich werde ihn ehrlich erfüllen und dann Dein sein.“

Doch davon wollte Walter nichts wissen.

„Nichts da!“ rief er. „Du bist meine Braut und sollst sobald als möglich meine Frau werden! — Ich löse Deine kontraktlichen Verbindlichkeiten und sobald Deine Kur hier beendet ist, bringe ich Dich zu meinen Eltern nach Brixenhof und dort wirst Du bleiben bis Alles geregelt, Alles zur Trauung bereit ist. Ein ganzes Jahr lang sollte ich mein Glück hinausschieben, nur um Eurem Hoftheater und seiner Kasse gefällig zu sein? — Fällt mir nicht ein! — Und auch Du, Sitta, verlangst und wünschest das gewiß nicht — nicht wahr?“

Ihm innig, seelenvoll zulächelnd, erwiederte sie: „Das würde auch mir schwer geworden sein, Walter!“

Dann theilte er seiner Schwester Elsa seine Verlobung telegraphisch mit und schrieb an seine Eltern.

Die Badegesellschaft war nicht allzusehr erstaunt, als sie das Herzensbündniß erfuhr; man hatte dieses Resultat gewissermaßen vorausgesehen, und die Damen der Aristokratie beneideten Sitta um den schönen, jungen und reichen Edelmann; man sprach von „Mesalliance“ und rümpfte die Nase; Andere sprachen von dem unverantwortlichen Glück das „diese Schauspielerinnen“ doch immer und überall hätten denen die vornehmsten Herren Hand, Herz und Vermögen zu Füßen legten; in maliziöser Weise ward bemerkt, daß „anständige Mädchen“ selten — wenn überhaupt — so bevorzugt würden. Doch aller Neid und die schlimmsten Ausgeburten der verschiedenen Lästerzungen konnten das Glück der Jungverlobten nicht trüben.

Nach wenigen Tagen trafen Briefe ein von Elsa und von Walters Eltern; die Schwester freute sich über des geliebten Bruders Glück und auch der Major und seine Frau willigten in die Verlobung des Sohnes, hoffend, daß dessen Wahl eine gute sei, und den Wunsch aussprechend, Walter's Braut bald kennen zu lernen.

„Wann werden wir reisen?“ fragte Sitta, erfreut über die Zustimmung der Familie ihres Verlobten — ein Punkt, der ihr bis dahin immer noch viel Herzklopfen verursacht hatte, denn daß Walter um ihretwillen sich mit den Seinen überworfen, wäre ihr höchst peinlich gewesen und hätte ihr reines Glück getrübt.

Elsa hatte im Familienrath warm für Walter's Herzensneigung gesprochen, denn ihre Eltern waren allerdings etwas enttäuscht gewesen, als sie von seiner Verlobung gehört; sie hatten gehofft, daß ihr einziger Sohn sich eine ebenbürtige Gemahlin suchen würde unter den berechtigten Töchtern des Landes. Als sie indessen durch Elsa erfuhren, wie sehr Walter Sitta liebe, wie tadellos und rein der Ruf der Künstlerin sei, da willigten sie ein und waren nun neugierig, die zukünftige Schwiegertochter kennen zu lernen. — Soviel hatte Walter theils direkt, theils zwischen den Zeilen der Briefe seiner Lieben gelesen.

„Ich denke, wir reisen bald, Sitta,“ sagte er. „Brixenhof ist sehr schön, hat reine, gesunde Waldluft und es wird Dir dort gefallen, meine Schwester Dir sicher bald eine liebe Freundin sein. Zunächst aber wollen wir Deiner Mutter und Deinem Bruder einen Besuch machen, damit Du mich mit ihnen bekannt machst, und ich dort in aller Form Rechtens um Dich anhalten kann.“

Erfreut streckte sie ihm die Hand entgegen.

„Ich danke Dir, Walter, daß Du auch der Meinen gedenkst,“ sagte sie bewegt, glücklich. „Nichts hindert uns, wenn Du es wünschest, schon morgen abzureisen.“ — Und weich fügte sie hinzu: „Die gute Brinkmann wird der Abschied von mir sehr schmerzen, denn sie hatte sich gar zu sehr an mich gewöhnt.“

„Das ist nun nicht zu ändern, mein Herz;

Börsen-Bericht.

Stettin, 24. November. Wetter Regen. Temp. + 5° R. Barom. 27" 9"'. Wind SW.

Weizen ruhig, per 1000 Klgr. loko gelb 167—174, weiß 167—176, geringer 152—162 bez., per November 178—177,5 bez., per November-Dezember 174 Bf. u. Gd., per April-Mai 178,5—179 bez., per Mai-Juni 180 bez., per Juni-Juli 182 Gd.

Roggen ruhig, per 1000 Klgr. loko inl. 125—132, geringer 117—122 bez., per November 136,5 bez., per November-Dezember 135,5—136 bez., Bf. u. Gd., per April-Mai 134,5 bez. u. Gd., per Mai-Juni 134,5 bez.

Gerste matt, per 1000 Klgr. loko Oderbr. u. Märk. 117—122, geringe 105—115, feine 138—155 bez.

Winterrübsen geschäftslos, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 289 Bf.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. flüss. 65 Bf., per November 63,5 Bf., per April-Mai 64,75 Bf., per September-Oktober 60,5 Bf.

Spiritus matt, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 52,4 bez., per November 52,3 bez., per November-Dezember 52,4—52 bez., per April-Mai 53,8—53,6 bez., per Mai-Juni 54,3 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,3 tr. bez. u. Bf., Kleinigk. 8,4 tr. bez., alte Us. Reg. 8,6 tr. bez.

Termine vom 27. Novbr. bis 2. Dezbr.

Subhastationssachen.

27. A.-G. Stettin. Das dem Schiffskapitän Joh. Fr. Stöwer zu Wolgast geh., jetzt im Stettiner Hafen bei Grabow a. O., gegenüber der Carmesin'schen Werft, liegende Briggschiff „Louise“.
    A.-G. Swinemünde. Das den Erben des Eigenthümers Joh. Rapphahn geh., in Morgenitz bel. Grundstück.
28. A.-G. Wolgast. Das dem Handelsmann Joachim Dröse geh., in Carlshagen bel. Grundstück.

Konkurssachen.

30. A.-G. Stettin. Vergleichs-Termin: Frühere Handelsgesellschaft (i. F. Grünhof-Brauerei Bock) Franz Werk & Comp. hierselbst.
1. Dez. A.-G. Stettin. Prüfungs-Termin: Kaufm. Aug. Rosenthal hierselbst.
2. Dez. A.-G. Stettin. Vergleichs-Termin: Kfm. C. Gallert hierselbst.

Bekanntmachung.

Durch Gemeindeverordneten-Beschluß vom 13. Mai d. J. soll die hiesige Gemeinde-Ablage von der bisherigen Stelle an die südliche Grenze des Etablissements „Arthursberg“ verlegt werden.

Ferner soll der bisherige Zugangsweg eingehen und an einer andern Stelle angelegt werden.

Auf Grund der Bestimmungen des § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betreffend die Anlegung von Plätzen und Straßen, liegt der bezügliche Plan auf die Dauer von 4 Wochen vom 27. d. M. ab in den Wochentagen Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr in unserer Registratur zu Jedermanns Einsicht offen.

Einwendungen gegen dies Vorhaben sind während der angegebenen Zeit bei uns anzubringen.

Bredow, den 24. November 1882.

Der Ortsvorstand.
Wolff.

Frau Brinkmann mußte darauf gefaßt sein, ein Juwel wie Dich nicht auf die Dauer bei sich bergen zu können; doch soll sie uns nach Brixenhof begleiten."

„Du überschätzest mich, Walter," erwiederte sie erröthend.

„Du bist mein Juwel, Sitta!" — Zärtlich drückte Walter das glückstrahlende Mädchen an sich, dann fuhr er fort: „Also packen wir und verlassen wir morgen Homburg und die gesammte medisante Badegesellschaft, die uns doch unser Glück nicht gönnen mag!"

Noch am nämlichen Abend schickte Walter von Meinberg seine und Sitta's Karten, mit dem üblichen „p. p. c." in den Ecken, an seine und ihre näheren Bekannten, und am nächsten Morgen zum ersten Zuge ging's nach dem Bahnhofe. Dort warteten ihrer mehrere Freunde mit reichen Blumenspenden, und dann entführte sie die Lokomotive dem reizenden Badeorte, wo ihre Herzen sich gefunden, um von nun an gemeinsam durch's Leben zu wallen.

XIII.

Der Untergang der „Sphinx," durch die Tagesblätter telegraphisch kurz gemeldet, hatte in ganz Deutschland große Bestürzung hervorgerufen. Anfänglich lauteten die Nachrichten dahin, daß weder Passagiere noch Mannschaften gerettet worden seien, und diese Kunde traf Doktor Robert Thiemer wie mit vernichtender Gewalt, mit förmlich betäubender Wucht, denn durch Frau von Brand hatte er erfahren, daß Frau Marie Gruner mit ihrem Gatten und Kinde Passage auf der „Sphinx" genommen. Welch' unsägliche Pein hatte er gelitten seit dem Tage, an welchem er von Marie den Brief erhalten, in welchem sie ihm meldete, daß sie im Begriff stehe, ihre Stellung im Raimond'schen Hause — im „Schloß" bei Reinach — aufzugeben, um ihrem Manne nach Amerika zu folgen, und nun kam die Kunde, daß sie und Alle, welche sich jenem großen, stolzen Schiffe anvertraut, elendiglich umgekommen seien, ihr frühes Grab gefunden hätten auf dem Meeresgrund!

Robert Thiemer hatte sich in sein Zimmer eingeschlossen, er war zu heftig erregt von der Nachricht, welche er in dem neuesten Morgenblatt gelesen; es würde ihm unmöglich gewesen sein, zu seinen gewöhnlichen Berufsgeschäften nach dem Bureau zu gehen, mit seinen zahlreichen Klienten Besprechungen abzuhalten und Akten zu studiren.

Marie, das schöne, heitere, etwas übermüthige Mädchen von ehedem, war das Ideal seiner Jugend gewesen; die Liebe, die er ihr mit soviel Wärme und Innigkeit gewidmet, hatte sie — es ist wahr — nicht verdient, denn sie hatte herzlos gehandelt, als sie klug berechnend dem Millionär ihre Hand gereicht. Damals hatte er viel und schwer gelitten, sie streng verurtheilt, sie kalt und gefühllos genannt und nur mit der Bitterkeit eines gekränkten, verschmähten Herzens noch ihrer gedacht. Dann war ihr Sturz gekommen: als sie arm, elend, gedemüthigt vor ihm stand, da fühlte er tiefes, ehrliches Mitleid mit der Geliebten seiner Jugend und vergab ihr um des Unglücks willen, das über sie gekommen, und dann — später wieder, nachdem er ihr Geschick im Stillen, aber unablässig verfolgt und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß aus dem verwöhnten, unfertigen, leichtlebigen jungen Weibe eine willensstarke Frau geworden, die den Kampf mit dem Leben aufzunehmen stark und entschlossen war, da hatte der alte Zauber wieder Macht über ihn gewonnen. Er liebte Marie von Neuem — nicht so stürmisch und leidenschaftlich wie einst als Jüngling, aber tiefer, bedachter; auch wußte er ja, daß sie nie die Seine werden könne. Den Schmerz, den sie ihm einst bereitet, hatte er längst voll und ganz verziehen; damals hatte er ihr nur sein Herz bieten können, die Zukunft lag noch ungewiß und wenig aussichtsvoll vor ihm, ja er hatte keine Ahnung, in wieviel Jahren er im Stande sein würde, ihr ein erträgliches Heim zu bieten, sie zu seinem Weibe machen zu können. Ja, es war seinerseits ohne Zweifel eine Thorheit gewesen, das herrliche, strahlende, verwöhnte Mädchen zu lieben, dessen ganzes seitheriges Leben voller Glanz und Luxus nur gewesen. Sie selbst war völlig vermögenslos und mit ihrem Vater verlor sie auch das glänzende Heim, welches dieser ihr geschaffen in der Voraussicht, daß seine schöne Tochter eine brillante Partie machen müsse.

„Wäre ich reich, Robert," hatte sie zu ihm gesagt, ehe noch die Verlobung mit Gruner stattfand, „dann würde ich mein Herz wählen lassen, dem Manne meiner Liebe mit Freuden mich und mein Hab' und Gut hingeben; so wie ich bin, kann ich einen unbemittelten Mann nicht glücklich machen. In beschränkten Verhältnissen zu leben, bin ich ebenso ungewöhnt, wie es mir unmöglich scheint, auch nicht dazu erzogen, und Sie selbst würden bald genug zu der Ueberzeugung gelangen, daß ich keine passende Frau für Sie gewesen. Unsere Liebe war ein Traum, Robert, eine ideale Schwärmerei — vergessen Sie mich und denken Sie wie ich: „„Es wär' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein!""

(Fortsetzung folgt.)

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt des Herrn **Richard Mohrmann** aus Nossen in Sachsen bei.